

Im Rosenloui

Autor(en): **F.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **23 (1933)**

Heft 32

PDF erstellt am: **14.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645651>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Rosenlauri. Well- und Wetterhorn.

Im Rosenlauri.

Auf Weg und Steg fragen mich alle guten Leute nach meinem Alter und nach meinem Befinden; in ihrer teilnehmenden Miene steht das Urteil: Der Alte wäre längst reif zur Abfahrt. Diesen gutgemeinten Quälereien auf einige Stunden zu entgehen, kaufte ich ein Billet: Meiringen retour und sodann zur Schonung meiner Lunge eine Fahrkarte des steilen Reichenbachbähnchens. „Verderbe dir nicht den Weg um des Zieles willen“, sagt schon Goethe, und der Reichenbachfall mit stäubenden, dröhnenden Wassermassen ist eines ehrfürchtigen Verweilens wert und nicht weniger der Ausblick auf das neue Meiringen und seine Taltschaft vom Kirchthügel bis zum Brienersee und die vielbesuchte Terrasse Hasliberg und ihre Wächter Hohenstollen und Genossen. Ungern kürzten wir zwei Wanderer diese Raft und flogen höher, bei dem noch aussichtsreicheren Gasthaus Zwirgi vorbei, den tosenden Bach bald rechts, bald links unter uns. Ein Schleierwasserfall von senkrechter Felsenwand weckt Bewunderung, und in mäßiger Steigung ging unser Wandel vergnüglich in die wechselnde Bergsjenerie mit eilenden Bächlein und einsamen Hütten, dann ebenen Weges durch Gschwandenmad, wo Maler und Photographen schon tausendfach den imposanten Bergkloß Wellhorn, das Dossenhorn und das königliche Wetterhorn conterfeit haben. Die fluchdurchzogenen Matten waren besetzt von einer großen Zahl brauner Haslitühe. Ein heldenmütiges Fräulein wagte zaghaft, eines der gutmütigen Tiere zu streicheln, von ihren Gefährtinnen bewundert. Zum Glück hat's der Kodak verewigt. Kurhaus Rosenlauri sei willkommen und begrüßt seid ihr, geschäftige Hoteltöchter, emsig bemüht, den ersehnten Fremdenstrom gerüstet zu empfangen. Wir aber sind heute Herr über unsere Zeit und schiden uns an, die berühmte Weissenbachschlucht zu begehen, die lektzin von der Hotelfamilie Brog mit Aufwand von viel Geld und Dynamit oder Chedit noch verlängert und zugänglicher gemacht worden ist. Gefahlos steigen wir über steinerne Treppenstufen und durch dämmerige Tunnels und blicken hinunter in die schwindlig tiefen Abgründe, wo das Gletscherwasser sich zerschlägt, zerstäubt und wieder sammelt in weißen, grünlichen, blauen Sturmeswellen. An den senkrechten Felswänden sind riesige Auswaschungen, gebildet durch jahrtausendlange Wirkung von gefangenem herumgewirbeltem Gestein oder durch Gletscherschliff. Der „Elefantentopf“, das rundliche Dombgewölbe und ähnliche wunderbare Gebilde sind Zeugen

schrankenloser Naturgewalten. Mag der Techniker die Zahl von Kilowatt berechnen, die hier ungenutzt in wildem Toben verpuffen, mögen die plaidumhüllten Fräulein, deren Ausruhe im Donnersturz der fliehenden Wasser verhallen, ihren Gefühlsrausch nachträglich in Ansichtskarten verströmen lassen, ich bin nicht Enthusiast und fühle nur ein tiefes Behagen, daß ich allen Sterbemannungen zum Trost in der Weissenbachschlucht und nicht gelonnen bin, mich in Seidenwatte einzuwickeln und unter einer Glasglocke zu bergen.

Hier ist nicht Spitalluft! Bei aller Bewunderung dieser wilden Großartigkeit ist es uns lieb, uns wieder im warmen Sonnenschein oberhalb dieses Hexentessels zu ergehen angesichts des Hochgebirges und die Blümlein zu grühen, welche auf selbstgeschaffenem Polster lichtdürstend ihr kurzes Alpenleben verträumen und von kleinen Bergfaltern umgaukelt, ohne schuldhaftes Erdenweh dem schönen Tag sich hingeben, geschützt von wetterfesten Bergföhren, die sich in den felsigen Grund eingebissen haben. Man staunt und weiß nicht, wie sie's möglich machen. Hier an der Grenze der Vegetation, wo die große Stille nur durch das windverwehte Rauschen der Gletscherwasser unterbrochen wird, unter den farbenreichen Bergkindern in herber Alpenluft, da streift der fühlende Wanderer die Kleinheiten des Alltags ab, und er versteht des Dichters Wort: „Ein Tag in deinen Toren ist mehr als tausend Tage wert.“ F. B.

Die Freundin. Skizze.

Die Nebel steigen aus dem Tal und jagen den schwarzen Flügen nach. Der Himmel ist zwar grau, und die Gipfel der fürstlichen Hochalpen scheinen in undurchdringliches, stummes Grau gehüllt. Für Augenblicke verbannt ein warmer Sonnenblick die noch herrschende Kälte. Indessen darf man es schon wagen, auszuziehen. Der Saß wird mit den nötigen Borräten versehen, und hinaus wird gewandert in das Paradies der Natur, begeistert und erwartungsvoll. Talwärts heute, hinunter in die Tiefe, wo der weiße Fluß daherrauscht und nachts die roten Lichter des kleinen Dorfes uns aus der schweren Dunkelheit dessen Gegenwart künden. Durch die Wiesen geht's, wo die roten Ruduckslichtnelken und die drallen Köpfschen der Butterbälleri in einem Prangen und Leuchten wetteifern, die hauchzarten gelben Alpenstiefmütterchen mit offenen Gesichtchen in den Tag träumen und ungezählte Berggymnastik mit dem Grün all der Gräber einen zarten, lächelnden Untergrund bilden. Nach Möglichkeit wird die gute Straße mit ihren langen Kehren gemieden. Die Abkürzungen, die Feldwege, die zwar manchmal nur aus ausgetrockneten Wildbächen bestehen, sind interessanter. Am Eingang des nächsten Dorfes in einem kleinen Garten steht ein drei—vierjähriger Junge. Mit einem Arm verdeckt er die Augen. Als ich ihn im Vorbeigehen grüße, kehrt er mir den Rücken zu. Nun, ich bin ja wirklich auch keine Schönheit! — Wie ich beim Heimkehren erfahren konnte, ist sein Schwesterchen anderer Art, so etwas neugierig. Es scheute es nicht, den Weg durch den ganzen Garten bis an den Zaun zu machen, um möglichst gut sehen zu können, was oder wer an diesem Garten vorbeiging. Aber auch es, obschon älter als sein Bruder, ist noch zu scheu, den Gruß zurückzugeben.

In der Nähe des Dorfes mache ich Bekanntschaft mit einem frischen, rotwangigen Mädchen mit braunem Haar und klaren, blauen Augen. In einem Kessel trägt es En-